

"Zügeln" in USA

Autor(en): **Rütschi, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **56 (1952-1953)**

Heft 13

PDF erstellt am: **06.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«ZÜGELN» IN USA

Wenn man in den Vereinigten Staaten unter Bekannten verlauten lässt, dass man im Sinn hat, umzuziehen, fragen einen die Freundlichsten und Erfahrensten unter ihnen: «Braucht Ihr unser Auto?» Das ist ein sehr wertvolles Angebot. Der Amerikaner benutzt nämlich seinen Wagen nicht nur, um hinter dem Zügelwagen her zu fahren und eventuell zu kontrollieren, dass die Zügelmäner nicht allzulange unterwegs in der Wirtschaft einkehren, sondern das Privatauto verwandelt sich selbst in einen Zügelwagen.

Jeder fünfte erwachsene Amerikaner wechselt seinen Wohnsitz durchschnittlich einmal im Jahr. Bei den Löhnen der gutorganisierten Umzugsarbeiter bedeutet das eine nicht zu unterschätzende Belastung des Familienbudgets. Besonders in New York darf man auch nicht einfach irgendwelche starken Männer aus anderen Berufen in ihrer Freizeit für wenig Geld Möbel aufladen lassen, sonst kann es einem passieren, wie jenen Bekannten von uns: Plötzlich tauchten zwei hünenhafte Mitglieder der Gewerkschaft auf und laden wortlos, aber mit unmissverständlichem Gesichtsausdruck die Möbel aus dem geliehenen Lastauto wieder aufs Trottoir ab. Bleibt einem nicht die Freiheit, den strammen Bäckergehilfen beim Umzug anzustellen, so bleibt einem doch diejenige, es selbst zu tun. Das gleiche gilt für das alljährliche Malen des eigenen Hauses, zu dem man ausserdem die Freunde in alten Kleidern zu einem «Malfest», einer «painting Party» einladen kann.

Kurz nach unserer Ankunft befanden wir uns einmal an einem Freitagabend in einer Gesellschaft. Ein Kunstmaler und seine Frau, eine Lehrerin, teilten mit, dass sie am Wochenende umziehen würden und zwar mit einem kleinen Camion, den man ihnen geliehen habe. «Da wir nicht zu den Begüterten gehören», erklärte die Frau, «haben wir nur zusammenleg- oder -klappbare Möbel und kleine Stücke, damit wir trotz unserer grossen Familie beweglich bleiben. Nur einmal sind wir beinahe schwach geworden, als wir bei der Heilsarmee in New York einen wundervollen schweren antiken Schreibtisch entdeckten, auf dem ich so gut hätte Hefte korrigieren und mein Mann Passepartout hätte schneiden können. Aber wir waren uns klar, dass er uns bei jedem Wohnungs-

wechsel belasten würde und wandten uns standhaft von ihm ab.» Mein Mann und ich wechselten einen erstaunten Blick. Von der Schweiz her konnten wir uns einen Umzug ohne rechten Möbelwagen, Männern mit gewaltigen Körperkräften, die Unmengen zum Znüni und Zvieri essen konnten, und vor deren durstigen Kehlen die Bierflaschen nicht grösser als die Coca-Cola-Gütterli erscheinen mussten, einfach nicht vorstellen. Man versuchte, uns darauf zu überzeugen, dass ein solcher eigenhändiger Umzug auch erzieherisch auf die Kinder wirke, indem auch die Kleinen mithelfen könnten. Sie kämen sich mit der Katze unter dem Arm oder der Photographie der Urgrossmutter in den kleinen Händchen als nützliche Glieder der in Anstrengung verbundenen Familie vor.

Wenn wir uns am Anfang noch so skeptisch verhielten, als wir dann selbst im Laufe des ersten Jahres viermal unsere sieben Sachen in neue Räumlichkeiten dislozieren mussten, erschien es auch uns vorteilhaft, selbst Hand anzulegen und unser offenes Auto kam uns sehr gelegen. Das Dach vermochte uns nicht am Auftürmen der Koffern, Lampen und Topfpflanzen zu hindern.

Es gibt zwar auch in Amerika immer wieder Fälle, in denen sich ein Mann zu weigern versucht, bei der Züglete mitzuhelfen. Als meine Freundin, die Silberschmiedin, nach New York zog, musste ihre Zweizimmerwohnung etwa eine Autostunde weit transportiert werden. Ihr Mann besorgte das im Pendelverkehr, während sie das jeweils Ankommende auspackte und einrichtet. Es regnete in Strömen, und nach jeder Fahrt erklärte ihr Mann, ein Ingenieur, dass dies das letztmal gewesen sei und dass er überhaupt mit dem Rechenschieber pro Stunde mehr verdienen könne. Es war ein leichtes, ihm in groben Zahlen das Gegenteil zu beweisen. Auch als er das Wasser in dünnen Bächen vom Hutrand rinnen liess, und hüstelnd erwähnte, dass eine Lungenentzündung auch nicht billig zu stehen käme, konnte er letztendlich nicht durchdringen. Seine Frau glaubte an seine robuste Natur und mit einem Gläschen Brandy getröstet machte er sich erneut auf den Weg.

Meiner Ansicht nach sollte sich der Mann nicht sträuben, beim Umzug kräftig mitzuhelfen. Er zieht daraus nicht nur materiellen Gewinn. Er nämlich,

der das ganze Jahr aufs Büro geht, wo er nur seinen Kopf und höchstens seine Finger gebraucht, verwandelt sich auf wunderbare Weise in den Augen seiner Frau, wenn sie sieht, wie er die schwere Geschirrkiste mit Leichtigkeit aufhebt und mit Geschicklichkeit wieder absetzt. Zwar weiss sie im ersten Augenblick noch nicht, ob sie seine Kraft bewundern soll, oder ob sie sich ängstigen sollte, weil er einen Bruch bekommen könnte. Aus ihrem Unterbewusstsein steigt jedoch ein Bild empor. Ihre Phantasie trägt sie um Jahrtausende zurück. Sie sieht ihn, wie er damals noch als Fischer den schweren Leib des Wals auf den Sand schleppt

oder als Jäger mit dem Bären ringt. Die Amerikanerin braucht sogar weniger weit zurückzuschauen, und sie sieht den Mann, wie er die Grenze der Zivilisation unerbittlich weiter nach Westen treibt und die Indianer trotz ihrer gefährlichen Kriegslisten und tödlichen Pfeilen seinem unermüdlichen Pioniergeist weichen müssen. Kurzum, sie sieht das Urbild des Mannes: gross, stark, der Erhalter, der Ernährer und Beschützer. Welcher Mann wäre nicht stolz, würde nicht gerne im Regen ein mit Möbeln vollgestopftes Auto steuern, wenn ihm dafür seine Frau mit ungetrübter Bewunderung in die Augen blickt?

E. Rütshi

V O R F R Ü H L I N G

Es blühen die triefenden schwarzen Erlen
am steilen Ufer und stäuben wohl bald;
die Weidenkätzchen schimmern wie Perlen
und flockig ergrünt darüber der Wald.

Im Frühlicht sprühen die Wellen und funkeln,
es quirlt und schäumt die strömende Flut,
die nährenden Säfte quellen im Dunkeln,
wie drängendes, pochendes, singendes Blut.

Und über den Fichten hoch oben am Hang
spiralen zwei Sperber gelassen tiefer
und spähen scharfäugig nach einem Fang,
es glänzen die Schwingen wie Schiefer.

Und fern über den Bäumen das Blau
des Himmels im Märzen wie alte Seide,
und schon bestreichen die Lüfte lau
den Fluss und das Ried und die Weide.

Peter Kilian